

Arne Ulbricht

Mama ist auf Dienstreise

Wenn Eltern die Rollen tauschen



V&R

Arne Ulbricht: Mama ist auf Dienstreise

V&R

Arne Ulbricht: Mama ist auf Dienstreise

Arne Ulbricht

Mama ist auf Dienstreise

Wenn Eltern die Rollen tauschen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-70199-8

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung: © huza – Fotolia

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Arne Ulbricht: Mama ist auf Dienstreise

Für meine Familie

Arne Ulbricht: Mama ist auf Dienstreise

Inhalt

Prolog: Eine Party in Wuppertal, 2015	9
Worum es geht – und worum nicht!	11
Ein Blick zurück	19
Wie alles begann	27
Zahlen und Fakten. Oder: Warum der Rollentausch das Modell der Gegenwart und Zukunft sein müsste	53
Von Hamburg nach Berlin	65
Was ist das eigentlich, eine Karrierefrau?	103
Wuppertal: Die Zementierung eines Lebensmodells	107
Hätte noch immer alles anders kommen können?	129
Mehr Hausmann denn je	141
Was unsere Kinder denken	149
Was zu sagen bleibt	153
Epilog: Sommer 2016	155

Arne Ulbricht: Mama ist auf Dienstreise

Prolog: Eine Party in Wuppertal, 2015

Es sind die Begegnungen mit Menschen,
die das Leben lebenswert machen.

Guy de Maupassant

Eine befreundete Mutter feiert Geburtstag und lädt uns ein. Abends kommt der Babysitter, der längst ein Freund der Familie ist und den wir deshalb noch immer »engagieren«, obwohl wir ihn eigentlich nicht mehr brauchen: unser Sohn ist 12, unsere Tochter 9. Die beiden können inzwischen allein ins Bett gehen.

Abends auf der Party unterhalten wir uns mal hier, mal dort. Essen etwas und trinken. Ich viel Rotwein, meine Frau ein Bier. Meistens stehen wir als Paar zusammen und sprechen *gemeinsam* mit anderen Paaren oder *gemeinsam* mit einer anderen Mutter beziehungsweise einem anderen Vater. Im Alltag ist das Gegenteil der Fall: Wir sehen uns werktags nur abends, weshalb wir gar keine Chance haben, ständig zusammen herumzuhängen. Und mehrmals pro Jahr ist meine Frau eine Woche auf Dienstreise, oder ich bin mit den Kindern während der Schulferien eine Woche allein verreist oder bleibe eine Woche länger in der Bretagne, weil meine Frau wieder arbeiten muss. Bei uns ... ist einfach vieles ganz anders. Vielleicht ist mir das an jenem Abend auf dieser Party irgendwann gegen zehn Uhr so bewusst geworden wie noch nie zuvor, obwohl ich nicht mit den Kindern in der Schlange eines Supermarkts stand. Oder mit ihnen im ICE saß. Oder meine Tochter nachts zu mir ins Bett gekrochen ist. Oder ich mit einer Mutter gesimst habe, um irgendein Geburtstagsgeschenk für einen Kindergeburtstag zu organisieren.

Denn der Vater der Gastgeberin, der sich immer gern mit uns unterhält und von seiner Tochter schon mal auf eine meiner Lesungen geschleppt worden ist, erzählt uns in begeistertem Tonfall:

»Ich kenne übrigens ein Paar, das genau so ist wie Sie!«

Pause. Ich bin gespannt. Meine Frau, das sehe ich ihr an, auch.

»Er ist Professor ...«

Hm. Seltsamer Beginn. Nun sind wir noch gespannter.

»... und seine Frau auch! Sie hat aber eine höhere Professur als er.«

In der Regel antworte ich auf so etwas. Mache irgendeinen Witz. Oft wahrscheinlich einen dummen Witz. Oder ich antworte ironisch, und manchmal kapiert das dann niemand. Doch in dem Moment, in dem ich irgendeinen Unsinn von mir geben will, sagt meine Frau mit freundlicher Bestimmtheit:

»Na ja, bei uns ist das ganz anders. Ich verdiene praktisch allein und arbeite voll und mein Mann nur Teilzeit. Und unter der Woche kümmert sich mein Mann quasi allein um die Kinder.«

Der Vater nickt, als wäre ihm nun bewusst geworden, dass wir eben kein Doppelverdienerpaar sind, was bei Paaren mit kleineren Kindern auch selten ist – denn meistens reduziert einer oder steigt vorübergehend komplett aus. Ich war anschließend irgendwie glücklich. Ich weiß nicht mal genau, warum. Vielleicht weil im Tonfall meiner Frau ein unterschwelliges »Und das ist auch gut so!« mitschwang. Schließlich ist sie ja diejenige, die bis an den Rand der Erschöpfung arbeitet, während ich mit den Kindern wandern gehe oder nachmittags *Siedler von Catan* spiele oder neben meiner Tochter im Kino sitzend einschlafe.

Es kann sein, dass an diesem Abend meine endgültige Entscheidung fiel, ein Buch über das Thema Rollentausch zu schreiben. Worum es in diesem Buch gehen könnte – und worum nicht – war mir schnell klar.

Worum es geht – und worum nicht!

Für all diejenigen, die den Klappentext nicht gelesen haben und die der Prolog verwirrt hat: In diesem Buch geht es nicht um eine Familie, in der Vater und Mutter in Teilzeit arbeiten und sich dann gleichermaßen um die Kinder kümmern. Es geht auch nicht um ein Lehrer-ehepaar, bei dem sie eine A15-Stelle und er eine A13¹-Stelle hat, infolgedessen sie ein bisschen mehr arbeiten muss und ein bisschen mehr verdient und er sich ein bisschen mehr um die Kinder kümmert.

Nein: Es geht um ein Paar, das sich aus vielen Gründen sehr frühzeitig für einen radikalen Rollentausch entschieden hat. Und das ist auch im 21. Jahrhundert in einem vergleichsweise fortschrittlichen Land noch immer extrem selten. Obwohl es keine konkreten Zahlen gibt, wie viele Paare sich bewusst für einen dauerhaften Rollentausch entscheiden,² bietet eine recht aktuelle Studie der OECD³, die in der Süddeutschen Zeitung (vom 21. Februar 2017) untersucht und kommentiert worden ist, manch einen Anhaltspunkt. Im auf der Titelseite platzierten Artikel *Deutschland hängt am traditionellen Familienbild* werden einige Erkenntnisse der OECD-Studie zusammengefasst. Eines der zentralen Ergebnisse lautet, dass »das Modell des männlichen Hauptverdieners in Deutschland vorherrschend« sei und dass »Mütter überdurchschnittlich oft in Teilzeit« arbeiten und im Schnitt daher nur ein »knappes Viertel zum Familieneinkom-

-
- 1 A13 verdient man als normaler Gymnasiallehrer. A15 zum Beispiel als Oberstufenleiter.
 - 2 Konkrete Zahlen zum Modell, das es nicht wirklich gibt, sind kaum aufzutreiben. In der Süddeutschen Zeitung (Ausgabe 17./18. Dezember 2016) hieß es auf der Beruf&Karriere-Seite, dass »bei etwa jedem zehnten deutschen Paar (...) die Frau das Geld – ganz oder zum großen Teil« verdiene. Aber was bedeutet »etwa«. Und was ist mit »Paar« gemeint? Sind Paare auch Familien mit Kindern?
 - 3 Weil ich es auch immer vergesse: Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, der Link zur Studie: <http://www.oecd.org/berlin/publikationen/dare-to-share.htm>

men« beitragen. Die OECD ermutigt daher konkret »Väter (...) in Elternzeit« zu gehen. Im Kommentar schreibt Constanze von Bullion, dass in Deutschland das »Modell Vati-macht-das-schon« dominiere. Sie beklagt, dass jeder fünfte Westdeutsche der Meinung sei, dass »Mütter von Schulkindern nicht arbeiten gehen sollten«.

In den zitierten Artikeln geht es auch um die Spätfolgen, die das traditionelle Modell haben kann: »Die Rechnung für so ein Mutterleben kann erbarmungslos sein«, heißt es im Kommentar von Frau von Bullion. Mag sein. Bei uns könnte wiederum die Rechnung des Vaterlebens, also meine Rechnung, erbarmungslos werden, wenn wir uns doch irgendwann trennen sollten. Denn meine Rente wird wegen meiner Teilzeit sehr dürftig ausfallen. Ich habe nur selten mehr als 50 % gearbeitet, oft deutlich weniger, und mein Beitrag zum Familieneinkommen wäre selbst dann unterdurchschnittlich, wäre ich eine Frau: Im Jahr 2016 betrug er brutto gerade mal 16 %. Aber darum geht es mir nicht. Daran, dass Vater oder Mutter längere Zeit Teilzeit arbeiten, kann ich trotz geringer Rentenaussicht nichts Falsches sehen, weil es mit Sicherheit sinnvoll ist, dass ein Elternteil auch in der Schulzeit dauerhaft Ansprechpartner für die Kinder ist. Ein krasses Doppelverdienerpaar mit einem gescheiterten Au-Pair-Mädchen (oder -jungen) oder einer klugen Kinderfrau (die auch ein Mann sein darf) ist ein Modell, das selbstverständlich ebenfalls nicht zu verachten ist. Solche Paare sind genauso ungewöhnlich wie ein Rollentauschpaar. Allerdings kommt ihr Modell in der OECD-Studie immerhin vor und wird sogar als Erstes genannt. Auf Seite 151 der Studie heißt es dazu:

»Paare mit Kindern können zwischen verschiedenen Erwerbsarrangements wählen. Die fünf häufigsten Modelle sind:

- »Doppel-Vollzeitverdiener-Modell«, bei dem beide Partner mindestens 40 Stunden arbeiten,
- »Alleinverdienermodell«, bei dem der Mann mindestens 40 Stunden arbeitet und die Frau nicht erwerbstätig oder arbeitslos ist,
- »Hauptverdienermodell«, bei dem der Mann mindestens 40 Stunden und die Frau zwischen 1 und 29 Stunden arbeitet,
- »Doppel-Vollzeitnah-Modell«, bei dem beide Partner zwischen 30 und 39 Wochenstunden arbeiten,

- ›Vollzeitnah-plus-Teilzeit-Modell‹, bei dem der Mann zwischen 30 und 39 Stunden und die Frau zwischen 1 und 29 Wochenstunden arbeiten.«

Wir existieren nach dieser Definition nicht, aber wenn man die Bezeichnungen »Mann« und »Frau« durch »ein Partner« ersetzt, sind wir ein klassisches Hauptverdienermodell.

Angesichts dieser Werte stellt sich natürlich die Frage: Aus welchen konkreten Gründen entscheidet sich ein Paar dafür, gegen den Strom bzw. gegen die Statistik zu schwimmen? Haben wir uns tatsächlich bewusst dafür entschieden, diesen ungewöhnlichen Weg zu gehen? War das vom ersten Tag an klar? Habe ich vielleicht sogar eine Frau gesucht, die es mir ermöglicht, Bücher zu schreiben und mich auf diese Weise selbst zu verwirklichen?

Es geht in diesem Buch nicht nur um eine Frau, die mehr verdient als der Mann, weil sie halt Vollzeit arbeitet, sondern um eine Frau, die in leitender Funktion in einem großen Unternehmen tätig ist, in der Regel morgens um acht die Wohnung verlässt und abends zwischen sechs und sieben nach Hause kommt. Und das 46 Wochen im Jahr⁴, von denen sie allerdings zusammengerechnet ungefähr sechs Wochen auf Dienstreise ist.

Und es geht um einen Mann, der sich schon mehr um den erstgeborenen Sohn gekümmert hat und nach der Geburt der Tochter beruflich eine Zeit lang komplett ausgestiegen ist, während die Frau zwei Monate nach der Geburt wieder angefangen hat, voll zu arbeiten. Um einen Mann, dessen Lehrerdeputat in den zurückliegenden Jahren nur in Ausnahmefällen die 40 %-Marke überschritten hat, der allerdings in einer Tour brotlose Kunst fabriziert und seit 1997 über ein Dutzend Bücher⁵ geschrieben hat, die entweder gar nicht erst veröffentlicht wurden oder deren Auflagen an Bescheidenheit schwer

4 Auf diese Art und Weise kommt man übrigens auf eine wöchentliche Arbeitszeit, die sich auf 45 bis 53 Zeitstunden beläuft. Ich weiß, wie ein Leben aussieht, wenn jemand im Schnitt 48 Stunden pro Woche arbeitet. Vielleicht kann ich deshalb oft nicht glauben, dass sich heutzutage Hinz und Kunz damit brüsten oder sich bedauern, »60 bis 70 Stunden pro Woche« zu arbeiten.

5 Zumindest die veröffentlichten Bücher und eine kleine Backlist der Bücher, zu denen ich auch heute noch stehe, finden Sie unter: www.arneulbricht.de

zu übertreffen sind. (Wobei das natürlich ein weites Feld ist: Meine Lektorin hat angemerkt, dass sich jeder Lyriker über meine Verkaufszahlen freuen würde. Allerdings habe ich mit meinen Buchverkäufen und Honoraren auch im besten Jahr netto weniger verdient, als ich als Lehrer auf einer vollen Stelle für einen Monat bekäme.)

Aber war das Leben mit vertauschten Rollen für uns wirklich von Beginn an selbstverständlich? Oder sind wir erst in unsere Rollen reingewachsen? Hatte ich Depressionen, weil ich mich entmannt fühlte an der Seite einer Frau, die deutlich mehr verdient als die meisten Männer, die ich kenne? War ich eifersüchtig darauf, dass sie oft mit männlichen Kollegen zusammenarbeitet? Habe ich befürchtet, dass sie sich auf einer Dienstreise in einen erfolgreichen Mann verliebt, der besser rasiert ist und bessere Manieren hat als ich und weiß, wie man eine Krawatte bindet? Hatte sie Angst, dass ich mit einer Mutter im Bett lande, die sich freut, auch mal einen Mann in einer PEKIP-Gruppe zu entdecken? Oder hat es sie genervt, wenn in 80 % der Fälle, in denen mein Handy gepiept hat, eine Frau eine SMS geschrieben hat?

Es geht also um ein Paar, bei dem alles, was mit Lohn, Arbeit und Erziehung der Kinder zu tun hat, genau umgekehrt ist wie bei den meisten anderen Paaren. Und natürlich geht es um die vielen Kuriositäten, die wir erlebt haben: Wie reagiert man darauf, wenn eine Erzieherin ziemlich verwirrt ist, dass der Mann die Eingewöhnung mit dem 15 Monate alten Kind machen möchte? Wie antwortet man auf die legendäre Frage, die berufstätigen Frauen gestellt wird: »Schaffen Sie das auch mit den Kindern?«

Und auch Probleme gab es zahlreiche: Wie arbeitet man voll und stillt voll und geht zwischendurch sogar vier Tage auf Dienstreise? Wie löst man das als Frau? Und wie als Mann, wenn das Baby nach Muttermilch brüllt? Und wie verhält es sich mit dem Haushalt? Bügelt der Mann und hängt Wäsche auf usw.? Und ist die Frau damit zufrieden, wenn er es nicht so macht, wie sie es vielleicht ja wirklich gemacht hätte, wenn der Mann erst abends nach Hause käme? Und welche Entscheidung trifft man als Paar, wenn der Frau eine lukrativere Stelle in einer anderen Stadt angeboten wird und sie sofort anfangen soll? Und gab es in all den Jahren eigentlich Situationen, in denen wir den Rollentausch infrage gestellt haben? Hätte

zu einem bestimmten Zeitpunkt auch alles ganz anders kommen können? Und wie seltsam ist es, wenn der Mann, der kaum etwas verdient, plötzlich den Status eines C-Prominenten genießt und im Fernsehen auftritt? Überdenkt der Mann dann doch alles und bittet die Frau zu reduzieren, um sich mehr Freiraum zu verschaffen?

Für alle Zahlenfreaks und diejenigen, die sich nach einem wissenschaftlichen Ansatz sehnen, verweise ich auf das Kapitel »Zahlen und Fakten«, in dem es um Statistisches geht und einige für dieses Buch zentrale Begriffe erläutert werden.

Allerdings bilden weder Zahlen noch Statistiken meinen Schwerpunkt. Es ist ein Erfahrungsbericht über eine Familie, in der es eine fast schon klischeehafte Rollenverteilung gibt: Einer kümmert sich um die Kinder, arbeitet in Teilzeit und versucht sich selbst zu verwirklichen, während der andere 110 % arbeitet und der Familie ein unbeschwertes Leben ermöglicht. Nur: Der eine ist der Mann, die andere die Frau. Und der Mann ist auch derjenige, der Zeit und Lust hat, dieses Buch zu schreiben, weshalb das Buch die Situation aus der Sicht des Mannes, der seiner Frau hinterherzieht, schildert. Das heißt nicht, dass die Sicht der Frau nicht vorkommt. An einigen Stellen kommentiert oder ergänzt sie das, was ich geschrieben habe. (Manchmal in einem kurzen Absatz. Manchmal erfolgt ein Hinweis in einer Fußnote. Manchmal lasse ich unsere Diskussionen in meinen Text einfließen.) Und Korrektur lesen musste sie auch ... ich will ja im Jahr 2018 keine Scheidung riskieren, weil im Jahr 2017 ein Buch erschienen ist, in dem steht, dass ich zu Beginn unserer Beziehung ausschließlich an Sex gedacht habe. Aber das Buch wäre definitiv ein anderes, hätte sie es geschrieben. Und es wäre auch ein anderes, hätten wir es gemeinsam geschrieben.

Und ja: Im Großen und Ganzen ist dieses Buch ein Plädoyer für ein solches Familienmodell, obwohl Rollentauschehen nicht »bessere Ehen« sind. Auch in Rollentauschehen – in unserer jedenfalls – wird gestritten. In manchen Phasen sogar ziemlich häufig, und hin und wieder fliegen richtig die Fetzen. Klassischen Alltagsehezank gibt es fast täglich. (In einer Ehestreitstatistik würden wir vermutlich einen mittleren Platz einnehmen.) Worüber wir uns zanken und inwiefern es sich im Einzelfall um rollentauschbedingten Zank handelt, werde ich noch ausführlich schildern.

Aber sowohl als Frau als auch als Mann erlebt man in einer solchen Konstellation viel Ungewöhnliches. Eine solche Ehe ist wie eine Reise durch ein vom Massentourismus nicht erschlossenes Gebiet. Solche Gebiete zu bereisen, ist oft aufregend und nicht selten beschwerlich. Das trifft selbstverständlich auf jeden Rollentausch zu. Und es gibt viele Berufe, bei denen sich der Rollentausch anbietet. Immer dann, wenn man eine ähnliche Ausbildung und ähnliche Verdienstmöglichkeiten hat, sollte er eine Option sein. Und es ist ja nicht selten, dass sich Paare während der Ausbildung kennenlernen und deshalb dieselben beruflichen Möglichkeiten haben. Allein an meiner Schule gibt es gefühlt zwei Dutzend Lehrerehepaare, meine Schwiegereltern und mein Schwager und auch meine Schwägerin und meine Nachbarn leben ebenfalls in einer solchen Konstellation. (Nur für einen radikalen Rollentausch hat sich niemand von ihnen entschieden – es ist eben einfach nicht üblich.) Hochinteressant wäre ein Buch über ein Flugbegleiter-Ehepaar. Wenn ein solches Paar sich für einen Rollentausch entscheidet, wäre der Mann ständig mit den Kindern allein zu Hause, weil seine Frau in einer Tour auf Dienstreise wäre. Spannend wäre auch zu erfahren, wie das Leben einer Monteurin aussähe, die ständig in einer klischeehaft männlichen Umgebung unterwegs ist und einen »Männerberuf« ausübt, während der Mann, der eigentlich Erzieher ist – also einen Beruf ausübt, der noch immer vorrangig von Frauen ausgewählt wird – zu Hause bleibt. Die Liste kann man fast beliebig ergänzen. Ein Soldatenehepaar? Vor nicht allzu langer Zeit wäre allein ein solches Paar nicht möglich gewesen. Der Polizist, der zu Hause bleibt, während seine Frau, ebenfalls Polizistin, den gefährlichen Einsatz während eines Fußballspiels leitet? Wie reagiert zum Beispiel das Umfeld, sowohl das familiäre als auch das berufliche, auf eine solche Entscheidung? Es gibt viel Potenzial für Bücher, die dazu noch geschrieben werden könnten.

Dieses Buch konzentriert sich jedoch auf eine andere Art des Rollentauschs. Es geht um ein Paar, bei dem nicht nur die Rollen getauscht wurden, sondern auch um ein Paar, bei dem die Frau in allem, was irgendwie mit Noten oder Examen oder Prüfungen zu tun hat, deutlich besser war als der Mann. Es geht um eine Frau, die in einem Unternehmen arbeitet, und um einen Teilzeitlehrer, der sich nebenbei als Künstler versucht.

Es ist ein Buch *für* den Rollentausch. Damit ist es aber noch lange kein Buch *gegen* traditionelle Ehen. Ich selbst bin zum Beispiel in einer traditionellen Familie aufgewachsen. Mein Vater war Richter, meine Mutter Hausfrau, die wieder angefangen hat, in Teilzeit zu arbeiten, als ich sechzehn und mein älterer Bruder neunzehn war. Wir wohnten in einem Neubaugebiet in einem Kieler Vorort direkt am Strand. Wenn wir mittags aus der Schule kamen, stand das Essen auf dem Tisch, und wenn wir krank waren, hat sich meine Mutter um uns gekümmert und ist mit uns zum Arzt gegangen.

Ich fand das Leben wunderbar und möchte meine Kindheit gegen keine andere Kindheit eintauschen. Dennoch haben wir – meine Frau und ich – uns für ein ganz anderes Leben entschieden. Und dieses Leben finden wir ebenfalls wunderbar. Nicht immer wunderbar toll. Aber immer wunderbar aufregend.

Mein Bruder wiederum ist Professor und hat sechs Kinder. Seine Frau kümmert sich seit Geburt des ersten Kindes um Erziehung und Haushalt. Meines Wissens ist ihr Leben ebenfalls wunderbar. Letztendlich leben sie das Leben, das in der Gesellschaft noch immer als »normal« gilt. So ist mein Bruder noch nie gefragt worden, ob er »das mit den Kindern« auch alles schaffe. Und seine Frau wird nicht bestaunt, wenn sie einen Kinderwagen schiebt und um sie noch weitere Kinder herumhampeln. Dabei hat sie eine ganze Menge davon. Ich wiederum bin oft bestaunt worden, weil ich werktags mit einem vier Monate alten Kind unterwegs war. Und mit zwei Kleinkindern, eines davon in einer »Tragetasche« direkt am Bauch, war ich im Edeka eine lokale Berühmtheit. Es *ist* eben definitiv etwas Außergewöhnliches, wenn man die Rollen tauscht.

Abschließend ein Hinweis zu den Namen: Das ist eine für mich schwierige Entscheidung gewesen. Ich bin der Arne – oder Arne Ulbricht – oder Herr Ulbricht. Das zu leugnen wäre albern, weil auf dem Cover mein Name steht. Allerdings fällt der Name Arne Ulbricht in diesem Buch nicht, weil ich mich aus naheliegenden Gründen dafür entschieden habe, in der ersten Person zu schreiben.

Wie sieht es aber mit den anderen Hauptpersonen in diesem Buch aus? Will ich, dass im günstigsten Fall 18.000 Leserinnen und Leser wissen, wie meine Kinder und meine Frau heißen? Will ich, dass deren Namen in Zeitungen oder auf Facebook stehen, sollte das

Buch besprochen werden? Nein, das will ich nicht. Und meine Frau auch nicht. (Meinen Kindern wäre es vermutlich egal. Noch treffen wir Eltern allerdings solche Entscheidungen.)

Soll ich meiner Frau und meinen Kindern deshalb irgendwelche fiktiven Namen geben, damit das Buch lesbarer ist? Nein, das kann ich nicht, weil ich nun mal weiß, wie die drei heißen.

Für das Buch gilt also:

meine Frau = meine Frau

mein Sohn = mein Sohn

meine Tochter = meine Tochter

Wem das zu zäh ist, der kann sich Namen ausdenken. Wann immer Sie, meine lieben Leserinnen und Leser, die Begriffe (meine) Frau, (mein) Sohn beziehungsweise (meine) Tochter lesen, stülpen Sie ihnen doch die Namen Katja, Linus und Luise über. Oder, wenn Sie das Buch mögen, Ihre persönlichen Lieblingsnamen. Oder, sollten Sie das Buch blöd finden und trotzdem weiterlesen, Namen, die Sie grässlich finden.

Bevor ich schildere, wie und wo sich das zukünftige Rollentauschpaar kennengelernt hat, werfe ich zunächst einen Blick zurück.

Ein Blick zurück

Weder fange ich bei Adam und Eva an, noch erhebe ich Anspruch auf Vollständigkeit. Aber grob zu wissen, wie sich die Familie und insbesondere die Rolle der Frau seit Gründung des ersten deutschen Einheitsstaats im Jahr 1871 (nicht) verändert hat, ist sinnvoll, um aktuelle Studentinnenzahlen und familienpolitische Inhalte gewisser Parteien und das zentrale Thema dieses Buchs beurteilen und einordnen zu können.

Eine grobe, aber doch aussagekräftige Zusammenfassung für die Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bietet die Bundeszentrale für politische Bildung:

»Die hegemoniale Kraft bürgerlicher Lebensformen und Werthaltungen trat nicht zuletzt in der Verbreitung des bürgerlichen Ehe- und Familienideals hervor. Ihm lag die Vorstellung naturhaft unterschiedlicher Geschlechtscharaktere zugrunde, die zu einer geschlechtsspezifischen Aufteilung nicht nur der Arbeit, sondern auch der Lebenssphären von Frauen und Männern führen müsse. Verbunden wurden diese als komplementär begriffenen Eigenschaften in der Ehe, die auf freiwilliger Basis durch Liebe gestiftet und zusammengehalten werden sollte. Der als rational, zielstrebig und durchsetzungsfähig geltende Mann war demnach für das außerhäusliche Leben in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat zuständig. Er hatte den ›Lebenskampf‹ zu bestehen und sich im Beruf zu verwirklichen, ihm oblag es, den Lebensunterhalt zu verdienen und seine Familie sozial wie politisch zu repräsentieren. Die Frau dagegen wurde als gefühlsbetont und fürsorglich betrachtet. Sie sollte dementsprechend ihre Erfüllung als treu sorgende Gattin und Mutter finden, deren ureigene Lebenssphäre im bürgerlichen Haushalt zu finden sei. Hier sollte sie die gemeinsamen Kinder aufziehen und ihrem Ehemann ein Refugium vor den Härten des gesellschaftlichen Lebens bieten. Auch

wenn dieses Ideal für weite Bevölkerungsschichten vor allem im bäuerlichen und im proletarischen Kontext nicht realisierbar war, entwickelte es sich doch zu einem Ziel, das weit über das Bürgertum hinaus wirksam war und etwa auch in Facharbeiterkreisen angestrebt wurde.«⁶

Bedingt durch die Industrialisierung entstand, wie im Text kurz angedeutet, in den Städten eine neue Schicht: das Proletariat. Die Arbeiterfamilien kämpften als Familienkollektiv für ein halbwegs menschenwürdiges Leben oder sie fanden sich mit dem Elend ab. Die Wohnbedingungen waren katastrophal, die Familien lebten auf engstem Raum, verdienten viel zu wenig, Väter versoffen ihr Geld, Kinder halfen bei der Arbeit, nicht selten prostituierten sich die Mütter, um etwas dazuzuverdienen. Und natürlich gingen sie auch arbeiten, übernahmen meistens aber eine Schicht weniger als der Mann, weil sie auch noch für den »Rest« zuständig waren. Abgesehen von der Prostitution und der Kinderarbeit gleicht das Modell einem auch heutzutage extrem populären Modell: Der Mann arbeitet Vollzeit, die Frau arbeitet Teilzeit und kümmert sich um Kinder und Haushalt.

Fazit: Im Großen und Ganzen bestand die Rolle der Frau im 19. Jahrhundert vor allem darin, Kinder zu bekommen, sie zu erziehen, den Haushalt zu organisieren und in Bauern- und Arbeiterfamilien zusätzlich harte körperliche Arbeit zu verrichten.

Im 19. Jahrhundert wuchs inspiriert durch die Französische Revolution ab 1789 (1791 verkündete Olympe de Gouges die Rechte der Frau und wurde später – nicht nur dafür – hingerichtet) und durch die deutsche Revolution 1848/49 allerdings eine bürgerliche Frauenbewegung heran, die begann, sich umzuorientieren, gesellschaftliche und politische Partizipation zu fordern und somit gegen die einseitige Gleichung Frau = Mutter \neq Erwerbstätigkeit (und \neq Studium sowieso) zu protestieren.

Frauenzeitschriften, die damals gegründet wurden, ermutigten Frauen, sich zusammenzuschließen und nach Freiheit zu streben. Ein Rollentausch, wie meine Frau und ich ihn leben, war zu dem

6 <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/kaiserreich/139652/buergerliche-kultur-und-ihre-reformbewegungen>

Zeitpunkt indessen noch kein Thema. Folgerichtig ging es zunächst eher darum, dass Frauen wenigstens studieren durften und auf diese Weise eine höhere Bildung erwerben konnten. So forderte im Jahr 1874 Hedwig Dohm in ihrem Essay »Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau«:

»Die Frau soll studieren, (...) weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine vom Manne verschiedene geistige Organisation besitzt (...) und deshalb voraussichtlich neue Formen der Erkenntnis, neue Gedankenrichtungen der Wissenschaft zuzuführen imstande sein wird. [...]

Medizin aber soll die Frau studieren, einmal im Interesse der Moral und zweitens, um dem weiblichen Geschlecht die verlorene Gesundheit wiederzugewinnen. [...]

Die Frau soll studieren, weil Wissen und Erkenntnis das höchste Gut der Erde ist.«⁷

Genau! Damals war das eine fast schon revolutionäre Forderung. Heute gilt es als selbstverständlich, aber dass Frauen Kinder bekommen *und* arbeiten, das ist heute noch immer *nicht* selbstverständlich. Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Frauen schließlich als Gasthörerinnen zugelassen und begannen auf diese Weise sozusagen verdeckt mitzustudieren, bis sie im Jahr 1908 auch im größten deutschen Land, in Preußen, zum Studium zugelassen wurden. (Bildung war auch damals vor allem Ländersache.) Im Jahr 1917, also kurz vor Zusammenbruch des Kaiserreichs, studierten laut Wikipedia (Abruf Februar 2016) 6654 Frauen.

In der Weimarer Republik setzte sich die Bildungsemanzipation fort – Frauen durften nun auch wählen und politisch mitbestimmen – und darüber hinaus durfte ein neuartiger, selbstbewusster Typ Frau bestaunt werden:

»Mit der Einführung des Wahlrechts für Frauen zu Beginn der Weimarer Republik erfüllte sich eine von der Frauenbewegung

7 Vgl. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-wissenschaftliche-emancipation-der-frau-4771/1>

seit langem aufgestellte politische Hauptforderung. Auch im Alltagsbereich boten sich in den 20er Jahren für eine kleine Gruppe von jungen und ungebundenen Frauen neue Möglichkeiten zu bisher unvorstellbaren Lebensplanungen. Veränderte Moralvorstellungen und ein neues weibliches Selbstverständnis boten die Grundlagen für das Erscheinen der sogenannten Neuen Frau im städtischen Alltag. Eine kleine, elitäre Gruppe der weiblichen Bevölkerung, zumeist um die Jahrhundertwende geborene Akademikerinnen, Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Tänzerinnen oder Künstlerinnen waren die Protagonistinnen der ›Neuen Frau‹. Vor allem in den Großstädten ansässig, brachen sie mit dem traditionellen weiblichen Lebensstil ihrer Mütter, lebten und wirkten jenseits der konventionellen Auffassung von Ehe und weiblichem Bezugfeld. Vielmehr wollten sie einen Beruf ausüben und in einer »ebenbürtigen Beziehung« leben, was aber keinesfalls die Institution der Ehe oder den Wunsch nach Familie ausschloss.«⁸

Das Rollentauschmodell gab es allerdings noch immer nicht. Die »Karrierefrau« – was das ist beziehungsweise sein könnte, wird noch geklärt werden –, die in einem größeren Unternehmen wirklich eine leitende Funktion innehat oder als Spitzenpolitikerin mitmischt ... Fehlanzeige. Natürlich bestätigen Ausnahmen wie fast immer die Regel: Zu den schillerndsten Persönlichkeiten in jener Zeit gehörten mit Sicherheit die Politikerinnen Clara Zetkin und vor allem Rosa Luxemburg. »Karrierefrau« war man allerdings eher als Künstlerin.

Das gewonnene Selbstbewusstsein zerstörten die Nazis. Aber auch nur zum Teil. Vor der NS-Frauenschaft sagte Hitler am 8. September 1934:

»Die Welt des Mannes ist groß, verglichen mit der der Frau. [...] Die Welt der Frau ist der Mann. [...] Ihre Welt ist ihr Mann, ihre Familie, ihre Kinder und ihr Haus. [...] Wenn früher die liberalen intellektualistischen Frauenbewegungen in ihren Program-

8 <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/weimarer-republik/alltagsleben/neue-frau.html>

men viele, viele Punkte enthielten (...), so enthält das Programm unserer nationalsozialistischen Frauenbewegung eigentlich nur einen einzigen Punkt, und dieser Punkt heißt: das Kind (...).«⁹

Die Vorzeigefamilie setzte sich im Dritten Reich dementsprechend aus dem für das Regime arbeitenden oder kämpfenden (oder tötenden), uniformierten und selbstverständlich arischen Mann und dessen sich um den Haushalt und möglichst viele Kinder kümmern-der Frau zusammen. Beruflich erfolgreich im Dritten Reich waren Frauen wie die Regisseurin Leni Riefenstahl oder Schauspielerinnen. Also ebenfalls Künstlerinnen. Ob deren Männer zu Hause blieben und sich um die Kinder kümmerten, darf bezweifelt werden. Das war aber in der Weimarer Republik und auch nach dem Krieg nicht anders.

Interessanterweise haben im Verlauf des Dritten Reichs vor allem in den Kriegsjahren viele Frauen studiert. Im Jahr 1943 waren die Männer im Krieg, und Frauen, die nicht verheiratet waren oder in der Rüstungsindustrie arbeiteten ... studierten. Knapp 25.000 waren es und damit betrug ihr Anteil knapp 50 %.

Allerdings waren es dann nicht die Studentinnen, an denen sich die Nachkriegsgesellschaft orientierte. Es war doch eher das von Hitler gepredigte Frauenbild. Ein Eheratgeber aus dem Jahr 1959 vermittelte folgende Idealvorstellung:

»Zwischen den beiden genannten Extremen (Putzteufel und Schlampe) liegt für die Hausfrau das, worauf es ankommt: ihrem Mann ein Heim zu schaffen, in dem er wirklich zu Hause ist, in das er nach des Tages Arbeit gern zurückkehrt.«¹⁰

Damit ist eigentlich alles gesagt. Die Politik sah das genauso. So ist der § 1354 des Bürgerlichen Gesetzbuches aus der Kaiserzeit zunächst mit in die Bundesrepublik genommen worden:

9 Zitiert nach Max Domarus (Hrsg.): Hitler, Reden und Proklamationen, Band 1, Würzburg 1962, S. 450 ff.

10 <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-55972869.html>

»Dem Manne steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu; er bestimmt insbesondere Wohnort und Wohnung.«¹¹

Dieser »Gehorsamsparagraf« ist am 1. Juli 1958 weggefallen. Aber an der »Hausfrauenehe« änderte sich erst 1977 etwas. Da war ich bereits fünf Jahre alt. Bis dahin galt noch § 1356.

»Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. [2] Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.«¹²

Die Wochenzeitung »Die Zeit« feierte die Abschaffung der Hausfrauenehe in folgendem Artikel:

»Ob die Ehefrauen in der Bundesrepublik am 1. Juli 1977 ein Freudenfest feiern werden? Das Motto müßte sein: die Hausfrauenehe ist abgeschafft. Bisher (und bis einschließlich 30. Juni 1977) gilt noch das durch das Gleichberechtigungsgesetz von 1957 umformulierte ›alte‹ BGB. Danach ist die Frau in erster Linie zur Haushaltsführung, der Mann zum finanziellen Unterhalt der Familie verpflichtet. Die Ehefrau darf nur dann berufstätig sein, wenn sie dadurch ihre familiären Verpflichtungen nicht vernachlässigt; wenn die Einkünfte des Mannes für den Familienunterhalt nicht reichen, ist sie aber verpflichtet zu arbeiten.«¹³

Ich weiß nicht, ob es irgendwo ein Freudenfest gab. In jener Zeit erlebte die Emanzipation durch die Gründung der Zeitschrift *Emma* einen Höhepunkt. Aber im Großen und Ganzen änderte sich an den realen Verhältnissen wenig. Der Mann arbeitete voll, und die Frau kümmerte sich um den Haushalt und die Kinder. Ich bin Jahrgang 1972. Meine ersten Erinnerungen habe ich an unsere Reihenhaussiedlung in einem Kieler Vorort. Die Männer gingen morgens zu

11 <http://lexetius.com/BGB/1354,2>

12 <http://lexetius.com/BGB/1356,3>

13 <http://www.zeit.de/1976/43/hausfrauen-ehe-abgeschafft/seite-2>

ihren Garagen und fuhren zur Arbeit, und die Frauen blieben zu Hause. Einige der Mütter begannen wieder zu arbeiten, als auch das zweite Kind – fast alle Familien hatten zwei Kinder – in die Schule kam. Meine Eltern haben mir nie eingeredet, wie ich zu denken habe. Aber ich weiß, dass ich damals arbeitende Mütter genauso seltsam fand wie Frauen mit Kopftüchern, die es erst im nächsten Vorort gab. Es war nicht so, dass ich abfällig von ihnen dachte. (Weder von den arbeitenden Müttern noch von den Frauen mit Kopftüchern.) Ich wunderte mich einfach. Das lag vielleicht auch daran, dass sich auch in den Achtzigern nichts änderte. Mir ist nicht eine Familie aus meinem gesamten Friede-Freude-Eierkuchen-Umfeld bekannt, in der es auch nur im Ansatz einen Rollentausch gegeben hatte. Meine Mutter begann, wie erwähnt, wieder zu arbeiten, als ich 16 war. Als ich meine Frau kennenlernte, stellte ich fest, dass ihre Eltern in dieser Hinsicht eigentlich etwas Besonderes waren: Ihre Mutter hatte als Lehrerin an einer Berufsschule eine A13-Stelle, ihr Vater als Grundschullehrer wurde »nur« nach A12 besoldet. Aber: Natürlich arbeitete er voll und sie halb. Und natürlich blieb sie nach der Geburt der Kinder zu Hause und nicht er. Wenn sie sich damals schon für einen Rollentausch entschieden hätten, dann hätten vermutlich selbst die Feministinnen und Hippies verwirrt den Kopf geschüttelt.

Es war ein langer Kampf, bis die Frauen sich überhaupt die Möglichkeit erstritten hatten, in einer Ehe wenigstens gleichberechtigt in beruflichen Belangen mitreden zu dürfen. Bizarrerweise gibt es Parteien und Strömungen, die diese ganzen Erfolge am liebsten rückgängig machen würden und, den Eindruck hat man jedenfalls, zur Hausfrauenehe zurückkehren wollen.

Ich selbst finde: Wir sind auf dem richtigen Weg. Aber Männer, die einfach mal zu Hause bleiben, sich um die Kinder kümmern und die Frauen arbeiten lassen, denen auf diese Weise ein wie auch immer gearteter beruflicher Aufstieg möglich ist, könnte und sollte es häufiger geben. (Wenn ich dieser Meinung nicht wäre, hätte ich dieses Buch nicht geschrieben.)